Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 22

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

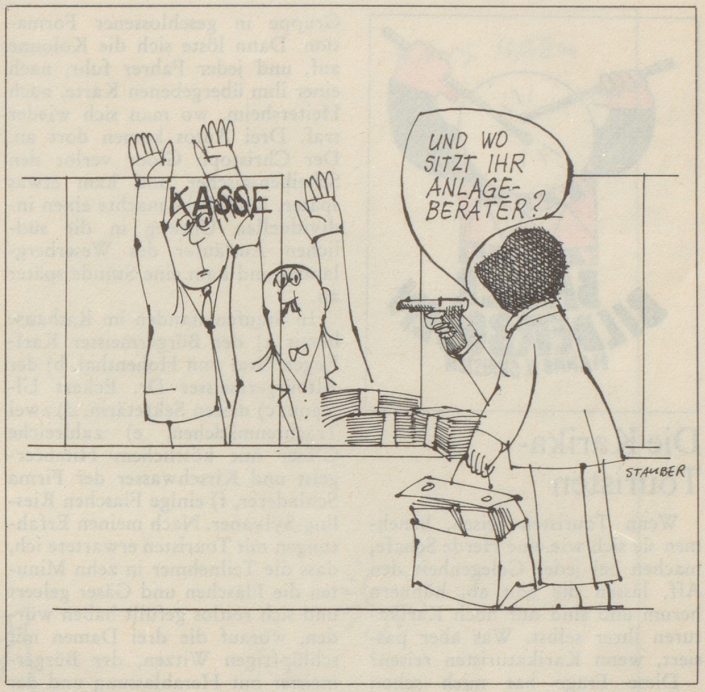
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bundeskuppeleien

In der «Wirtschafts-Revue» beschwert sich ein Leser mit akademischem Titel über Unrichtigkeiten in einem Artikel aus dem Bundeshaus. Valentin Oehen, korrigiert er, könne als Nationalrat nicht Bundesangestellter sein. «Er ist seit 1971 Selbständigerwerbender, beziehungsweise Nationalratspräsident.» Die Redaktion, die sich bei Leserbriefen Kürzungen vorbehält, hätte hier kürzen sollen: Erstens wechselt der Nationalratspräsident bekanntlich jedes Jahr. Zweitens hat Valentin Oehen dieses Amt noch nie versehen und kommt voraussichtlich als Mitglied einer kleinen, unter sich erst noch verzankten Fraktion wohl auch nie in die Kränze. An vorderster Stelle jedoch steht er unbestritten als Verfechter der 3. Ueberfremdungsinitiative.

*

Nachdem vor manchen Wochen in einigen Zeitungen gemeldet worden war, ein Kompaniekommandant habe zu Beginn des Wiederholungskurses zusätzlich zur Leistungsprüfung von seinen Soldaten verlangt, eine Flasche Bier in einem Zuge zu konsumieren, griff der Informationsdienst des Militärdepartementes nachträglich die vergessene Geschichte durch ein offizielles Communiqué wieder auf. Darin wurde jene «einmalige Entgleisung» aufs schärfste verurteilt. Der Erfolg entsprach freilich nicht ganz der Absicht: Die Begebenheit erschien nun auch in vielen Zeitungen, die seinerzeit den Vorfall nicht gemeldet hatten. Von Kennern wurde ausserdem bezweifelt, dass es sich bei diesem obrigkeitlich missbilligten Wettsaufen um eine «einmalige Entgleisung» innerhalb der schweizerischen Armee gehandelt habe. *Fédéral*



Scheiden tut (nicht) weh

Eine komische Begebenheit

Weltweit ist am 8. Mai, Henry Dunants Geburtstag, der Internationale Rotkreuztag gefeiert worden, der dieses Jahr unter dem Motto «gespendetes Blut: gerettetes Leben» stand. Fernsehen, Radio und Zeitungen haben zu diesem Anlass die ausserordentlichen Leistungen des Schweizerischen Roten Kreuzes im Blutspendewesen ausführlich gewürdigt. Nicht berichtet hat die Presse indessen über eine an sich unbedeutende und im Festrummel untergegangene kleine Episode, die sich im Zentrallaboratorium des Schweizerischen Roten Kreuzes in Bern zugetragen hat. Da pirschte sich nämlich ein Knirps an Professor Alfred Hässig heran, den Direktor des Zentrallaboratoriums, um ihm die Hand zu reichen: «Ich möchte Ihnen danken, denn das Rote Kreuz hat mir das Leben gerettet.» «Ja wie denn, junger Mann?» entgegnet der zugleich erstaunte und gerührte Professor. Worauf der Bub erklärte: «Ich verdanke mein Leben Ihnen und Ihrem Blutspendedienst, denn ich erhielt durch Sie einen Blutaustausch, der nötig war wegen des ‹Jesusfaktors›» ... Der um die Forschung über den Rhesusfaktor sehr verdiente Direktor des Zentrallabors schmunzelte zufrieden und nahm den Dank des Kindes mit Genugtuung und grossem Vergnügen entgegen. *Felix Christ*

Stimmen zur Politik

Gustav Heinemann: «Mit Aufgeregtheiten und mit journalistischen Einbrüchen in die Privatsphäre, von wem auch immer, ist der Sache, um die es geht, nicht geholfen.»

*

Willy Brandt zu Heinemann über seine Gefühle nach der Rücktrittserklärung: «Gustav, ich war zum ersten Mal seit langer Zeit wieder fröhlich!»

*

Bruno Kreisky, österreichischer Bundeskanzler, über das Ansetzen eines DDR-Spions auf Brandt: «Das Dümmste und Taktloseste, was man sich denken könnte.»

*

Helmut Schmidt, der neue Kanzler: «Alle Menschen dürfen eitel sein. Politiker sind im Schnitt etwas eitler als viele andere.» – «Der Ausdruck Berufung ist mir zu hochgestochen, der Ausdruck Job ist mir zu abfällig, so, als ob man genauso gut Seife verkaufen könnte oder Investmentzertifikate.»

*

Herbert Wehner auf die Frage, ob Geheimdienst-Kräfte gegen die Regierung gearbeitet hätten: «Kräfte nicht, aber Maden.»

*

Rainer Barzel über Helmut Schmidt: «Schmidt wird leben oder sterben mit der Entscheidung, ob er die Luftschlösser wegbringt und die Beine wieder auf die Erde stellt.»

*

Holger Börner, Geschäftsführer im SPD-Vorstand, über Helmut Schmidt: «Helmut hat begriffen, dass es das Wesen eines Gipfels ist, ringsum nur Abgründe zu haben.»

Mein Herz heisst: Dennoch!

In einem Kreuzworträtsel würde ich das sechzehn Buchstaben lange Gebilde als «scheusslichstes, unnützestes Wort der deutschen Sprache» bezeichnen. Und einige Problemknacker fänden vielleicht heraus, was gemeint ist. Nur die Werbetexter einer unserer bekanntesten Werbe-Agenturen könnten niemals draufkommen, denn sie gebrauchen den Bandwurm selbst. Und welcher Werbetexter gäbe zu, dass er scheussliche Wörter verwendet?

Das Wort heisst «nichtsdestotrotz» und steht in der Anzeige einer Schweizer Firma im deutschen Nachrichtenmagazin «Der Spiegel». Hübsch verstärkt wird es durch ein völlig unnötiges «aber». Der Passus lautet ungefähr so:

Es führen natürlich viele Wege nach Rom. Aber nichtsdestotrotz bieten wir Ihnen einen zusätzlichen Service ...

Was soll man zu solchem Stil sagen? Das betreffende Werbebüro befindet sich gar nicht so weit von Carl Spittelers Heimat entfernt und müsste besseres Deutsch schreiben. Oder glauben Sie, Spitteler wäre mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden, wenn es in seinem «Olympischen Frühling» hiesse: «Mein Herz heisst nichtsdestotrotz!...?» *Johann Knupensager*

Klaus Schütz, regierender Bürgermeister von Berlin: «Die Regierung der DDR lamentiert um jeden Stein, den man ihr aus der Mauer bricht. Aber sie lässt bedenkenlos schiessen auf alles, was sich im Bereich ihres Todesstreifens bewegt.» *Vox*